

## Morteratsch Litera-Tour

Von Ueli Blum und Franziska Senn,  
bearbeitet und ergänzt von Dr. phil. Cordula Seger  
Stand 27. Februar 2015

### 15) Franz Hohler: Der Gletscher, 2010

*In unserem Sprachgebrauch hat der Gletscher Zungen und Münder. Dass er Geschichte und Geschichten erzählen kann, haben wir wortreich gehört. Dass er aber auch schreit, legt uns der Schriftsteller und Kabarettist Franz Hohler in seinem Text «Der Gletscher» von 2010 nahe...*

Der Morteratsch-Gletscher im Engadin, so war kürzlich zu lesen, gebe es eigentlich nicht mehr. Das will ich nicht glauben, und bei der Bahnstation Morteratsch ziehe ich meine Langlaufski an

und beginne mit dem Aufstieg. Am Rand des Fussgänger- und Skatingwegs ist eine Loipenspur angelegt. Dort, wo es nicht allzu steil ist, kann ich sie benützen, sonst muss ich mich mit gespreizten Ski den Weg hocharbeiten.

Auf einem Felsblock am Eingang des Tals ist die Zahl 1878 eingemeisselt und mit roter Farbe nachgezogen. Bis hierher reichte damals der Gletscher. Von da öffnet sich auch der Blick auf die Berggipfel, welche den Talkessel abschliessen, von der Bellavista über den Piz Bemina bis zum Piz Morteratsch, sie gehören zu meinen alten Bekannten, wie der Gletscher auch. Die Seitenmoränen verlaufen auf beiden Seiten des Tals so hoch, dass es einem schwerfällt, sich die ganze Eismasse vorzustellen, die sich hier einst breitmachte.

Es ist Vormittag, noch dringen die Sonnenstrahlen nicht über die Berggrate, das Thermometer an der Balmstation zeigt minus 10 Grad. Gut für den Gletscher, denke ich und passiere nach einer Weile mit klammen Fingern die Tafel, die den Stand der Gletscherzunge von 1900 markiert. Es folgen in Abständen von etwa 200 Metern und 20 Jahren weitere Tafeln, welche den Raum direkt in Zeit umwandeln. Erstaunlich viele Bäume sind seit dem letzten Zungenkuss des Gletschers im Talboden gewachsen, Lärchen vor allem, die schon drei- bis viermal so hoch sind wie ich.

Langsam gleite ich in meinen Jahrgang. Bei der Tafel 1960 merke ich auf. In diesem Jahr war ich zum ersten Mal hier, und immer noch liegt der Gletscher, über den ich damals im Sommer hinunterwanderte, weit hinten. Ab dann wurden die Tafeln alle 10 Jahre gesetzt, und als ich nach fast einer Stunde im Jahr 2000 angelangt bin ist der Weg zu Ende, aber noch ist die Mündung des Gletschers nicht erreicht. Ich ziehen die Skis aus und gehe zu Fuss zu dem, was vom Gletscher noch übrig blieb. Der Gletscherstumpf, eine schräge, schneebedeckte Wand von einigen Metern Höhe, gibt am Fuss ein Gebilde aus aperm Eis frei, das nicht wie ein Tor aussieht, auch nicht wie eine Zunge, sondern eher wie ein



Schlund. Trotz der tiefen Temperatur tropft es von den Lippen dieses Schlunds, und auf einmal sehe ich, was es wirklich ist: ein breiter, geöffneter Mund, der einen unhörbaren Schrei ausstösst, einen Schrei eines Lebewesens in Agonie, einen jahrzehntelangen, jammervollen Todesschrei.